

Die Madrassa eines Traums

Jamal Malik
Bushra Iqbal

Dumpfer Lärm riss Salik mitten in der Nacht aus dem Schlaf. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Was war passiert? Laute Schritte und gleißendes Licht hatten plötzlich von seiner Herberge Besitz ergriffen. Er überhörte die jaulenden Hunde und die knatternden Rikschas, deren Geräusche gegen den Nebel der Nacht ankämpften. Ängstlich und doch von Neugier getrieben lugte er durch den Türspalt seines Zimmers im ersten Stock. Jenseits der Brüstung des Gangs sah er Soldaten, die eine Razzia durchführten; wie Spürhunde schlichen sie über den weitläufigen Hof, der vom Eingangstor, von frisch getünchten Mauern, neuen Zimmertüren, stützenden Arkaden und der Moschee eingefasst war.

Verstört erinnerte Salik sich der Szenen um die Rote Moschee, die Jamia Hafsa, die sich als Ikone des islamischen Widerstands in sein junges Gedächtnis eingegraben hatten. Damals – im Frühjahr 2007 – hatte er, auf einem Baum sitzend, mit seinen Freunden mit angesehen, wie das pakistanische Militär in einer spektakulären Aktion diese Madrassa für Mädchen und Frauen mitten in Islamabad zerstört und dabei Kinder und Lehrer getötet hatte. Was war hier nun der Grund für die Anwesenheit des Militärs?, fragte Salik sich bange.

Im nächsten Moment führten Soldaten auch schon zwei Kameraden aus den Gängen einer der größten Madrasas der Stadt: `Izzat, seinen turkmenischen Freund aus der dritten Etage, wo die älteren Studenten wohnten, und Masood, einen Schüler aus seinem Stockwerk. Beunruhigt weckte Salik daraufhin seine vier gleichaltrigen Zimmergenossen aus verschiedenen Teilen des Landes und berichtete von dem, was er soeben gesehen hatte. Verzweifelt rätselten sie über die Hintergründe des Geschehenen. Der stets nachdenkliche Bücherwurm Abd al-Mustafa, der aus einer angesehenen Händlerfamilie stammte, mutmaßte, dass es sich um Disziplinierungsmaßnahmen handelte. Auch diese Madrassa war ja zusehends in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt, ähnlich wie die Jamia Hafsa, die von den Alliierten des *war on terror* dem Erdboden gleichgemacht worden war. Das Militär hatte damals machtvoll demonstriert, dass es selbst in die nicht-öffentlichen, privaten Bildungseinrichtungen vordringen konnte. Es gab also offenbar ein wachsendes Unbehagen gegenüber Religionsschulen, und dies nicht nur in Pakistan. Die Medien waren übervoll von Schlagzeilen, die Madrasas hätten sich zu Brutstätten des Terrorismus und zum Nährbo-

den des globalen Dschihad entwickelt, und dies in einem Lande, welches den zweithöchsten muslimischen Bevölkerungsanteil weltweit stellte. Schließlich verkündete Abd al-Mustafa seinen Gefährten: Bis 2030 würde Pakistan sogar Indonesien mit seinen über 40.000 Religionsschulen mit weit über sechs Millionen Schülern und Studenten überholt haben. Allein in Saliks etablierter Madrassa gab es mehr als 1000 Schüler und Studenten! Doch wen oder was gab es hier zu disziplinieren?, fragte sich Salik nach Abd al-Mustafas Ausführungen. Er konnte sich seine Madrassa nicht als Hort von Terroristen vorstellen.

Nach der rituellen Waschung und dem obligatorischen Morgengebet sprachen die fünf Zimmergenossen Fürbiten für ihre beiden festgenommenen Kameraden und gingen anschließend zur nahe gelegenen Küche der Madrassa. Selbst jene Schüler, die das karge Frühstück sonst mit Gier verschlangen, konnten ihre Fladenbrotstücke mit wässrigem Joghurt heute nur mit Mühe herunterwürgen. Die Ereignisse der Nacht hatten sie zu sehr mitgenommen.

Doch bald schon rief der in einen grauen *Salwar Kamis* (Pyjama-ähnliche Hose mit knielangem Hemd) gekleidete Lehrer Shah Nurani zum Unterricht. Sein Turban saß ihm tief in der Stirn, sein traditioneller Baumwollschal bedeckte die schmalen Schultern; einige Brotkrümel vom Frühstück hatten sich in seinem henngefärbten Bart verfangen. Die Schüler hockten im Schneidersitz auf afghanischen Teppichen und ortstypischen Strohmatten vor ihm. Die Koranhocker (*ribal*) und halbhohen Tische stammten aus der Schreinerei nebenan. Als wäre nichts geschehen, kam der Lehrer ohne Umschweife zum Unterricht: Die Lektion über syntaktische Fragen aus der letzten Stunde wurde fortgesetzt anhand einer Glosse auf den Kommentar *al-Fawâ'id al-diyâ'îya* des `Ghulam Rahmân al-Jâmî (gest. 898/1492).¹ Die Glosse, genannt *Hâshbiya Sharh Jâmî*, stammte von Ghulam Ghaffûr al-Lârî (gest. 912/1506), einem Schüler al-Jâmîs. Sprachbeherrschung wurde in den Madrasas großgeschrieben. Grammatische und syntaktische Regeln halfen den Schülern, die für das islamische Recht so bedeutsame Logik und auch den liturgisch so wichtigen Koran und die Prophetentradition zu verstehen. Dies war Teil des komplizierten Lehrplanes. Beim Blick in die Runde stellte Shah Nurani fest, dass von seinen Schülern eine große Unruhe ausging. Was hatten Syntax und Logik mit dem nächtlichen Übergriff zu tun? War die Schule etwa in ein Komplott verwickelt?, schienen sie zu fragen.

Salik konnte sich beim besten Willen nicht auf Syntax und Grammatik konzentrieren. Vielmehr dachte er an seinen turkmenischen Kameraden, an `Izzat, den hellhäutigen, blonden, zartgesichtigen. Salik hatte ihn während des Unterrichts oft beobachtet, versteckt im Schatten der Kolonnade, die den Innenhof säumte. Und dann hatte er ihm in die Augen geschaut, lange und tief. `Izzat hatte ihn mit Versen von Abu Nuwas und Omar Khayyam verzaubert, die er ihm ins Ohr flüsterte. Ohne Mitwisser und ganz heimlich. Salik hatte auch seine Leiden geteilt und sie gegen Zärtlichkeit ausgetauscht, als er die kayal-getränkten Tränen trank. `Izzats Vater war wie so viele als *Mujahid* im Kalten Krieg in Afghanistan gefallen – damals, zwischen 1986 und 1994, als USAID (*United States Agency for International Development*) mit 50 Millionen Dollar Textbücher für Madrassas entwickeln half, um den heißen Dschihad gegen die Sowjets voranzutreiben². Seither hatten einige Madrassaschüler auch in Kaschmir und Bosnien den Weg ins Paradies finden müssen.

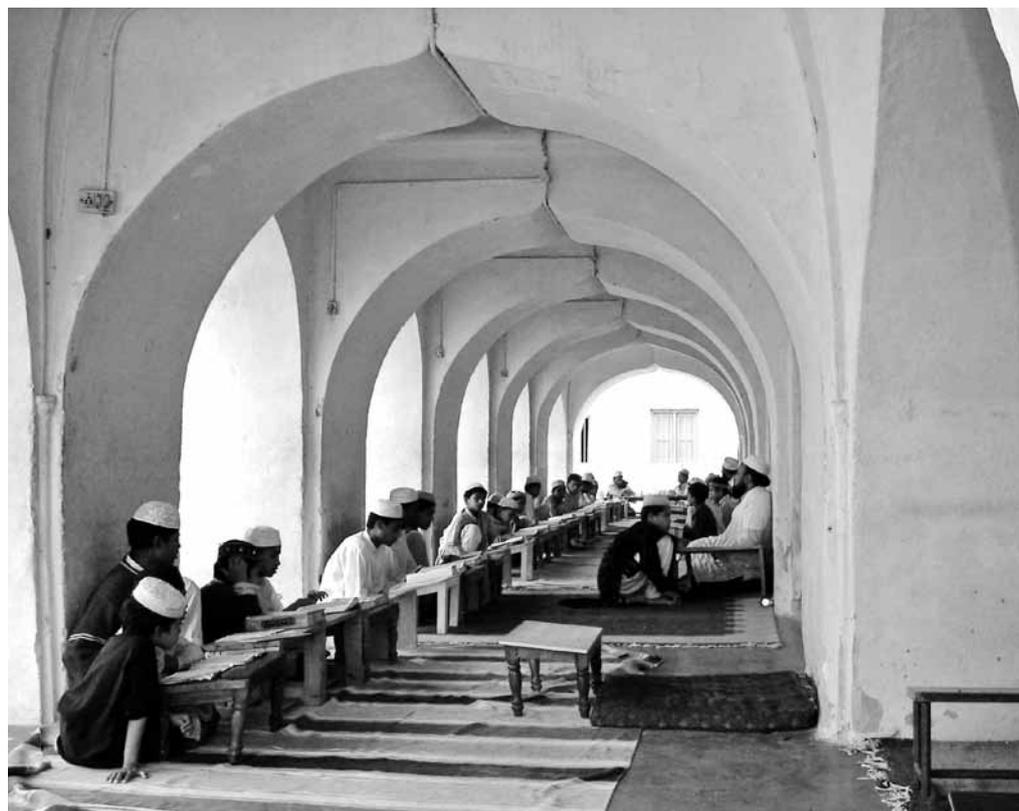
Es hieß, so erfuhr Salik nach dem Unterricht, `Izzat habe einen Überfall auf die Militärakademie im angrenzenden Sperrgebiet geplant und dabei Unterstützung bei Masood gefunden, einem jener afghanischen Paschtunen, die dem *war on terror* ausgesetzt gewesen waren. Aber vielleicht wollte er sich nur an den Schändern rächen, die ihm so viel Leiden bereitet hatten; vielleicht waren es ja gar keine terroristischen Motive, hoffte Salik.

Aus einem Gefühl der Verlassenheit heraus suchte er am nächsten Tag seinen Vater auf, einen Ansari, der sich trotz der Zugehörigkeit zur Weberkaste auf die Linie der Helfer des Propheten Muhammad in Medina berief.³ Er hatte es bis zum persönlichen Fahrer eines Polizeioffiziers gebracht. Drei von Saliks Geschwistern fielen ihm erleichtert um den Hals, als er das Haus betrat. Die Mutter legte ihm zur Begrüßung ein Amulett (*ta`niz*) um. Am Zigarettenqualm, der seine Fäden durch die Luft zog, erkannte er die Anwesenheit des Vaters. Salik betrat die Küche, wo sein Vater in einem blassen Spiegel gerade

eine Rasierwunde am rechten Unterkiefer versorgte. Ein kleiner Goldring drückte sich an sein linkes Ohr. Paffend bestimmte der Mittfünfziger: Salik solle die Madrassa weiter besuchen! Seit Präsident Zia ul-Haq waren Religionschulen ja salonfähig geworden, und das Studium des reformierten Lehrplans würde ihn für die unteren Ränge im Militär qualifizieren – die höheren Chargen gingen ja ohnehin an ach so feine Oxbridge-Gebildete. Der Bachelor der Madrassa garantierte wenigstens ein gutes Gehalt, befand Saliks Vater, auf Saliks ältesten Bruder war kein Verlass, schnaubte er weiter; er hatte auf der gebührenpflichtigen staatlichen Schule den Weg in die Drogenszene eingeschlagen. Selbst Fürsprache beim Vorgesetzten hatte nichts genutzt, beendete er seine Ansprache verdrießlich.

Für seinen Vater war es ein Segen, dass Salik kostenlose Bildung genoss, und dies auch noch durch moralisch untadelige Lehrer, wie er fand. Diese gottverdammte Regierung verfolgte ganz andere politische Ziele, die sie mit frommen Sprüchen verschleierte. Salik kannte seine Bürde. Als zweiter von vier Söhnen war er nun auserkoren, die Familie zu unterstützen. Dazu waren noch alle drei Schwestern jungfräulich, eine davon schon fast jenseits des heiratsfähigen Alters. Salik spürte, dass ihn die Erwartung des Vaters empörte und reizbar machte. Seine Gedanken flohen zu `Izzat.

Missmutig schlich er schließlich zurück in die Madrassa. Am Rand der Kolonnaden erblickte er Jalal al-Din, einen heftig gestikulierenden Lehrer, inmitten einer Trau-



Schüler studieren in der Madrassa der *Jamia Masjid* in Srirangapatna, Indien, die heiligen Schriften. In der im 18. Jahrhundert errichteten Moschee betete bereits Sultan Tipu.

Bild: Public Domain

be älterer Jugendlicher. Wörter wie Gerechtigkeit (*insaf*) und Unterdrückung (*zulm*), Mission (*da`wah*) und Heiliger Kampf (*jihad*), Gemeinschaft (*jama`at*) und Truppe (*jaish*) fielen. Mit geballter Faust schlug er auf einen kleinen Tisch. Im Lapislazuli seines Ringes verblich die Nachmittagssonne. Das Militär hatte nach möglichen Terroristen in der Stadt gefahndet, die bekannt war für ihre zahlreichen Religionsschulen. Als Jalal al-Dins feurige Augen Salik erblickten, verstummte er (Jalal al-Din), wohl wissend um die Interessen seiner Familie. Nicht-Sprechen war auch Kommunikation, dachte der Junge. Seine Unruhe wurde heftiger.

Doch kurz vor dem Abendgebet kam `Izzat in den Hof spaziert, in gewohnter Montur und seiner ihm eigenen Gestik. Überrascht hießen Schüler und Lehrer ihn willkommen, umarmten ihn und dankten Allah für seinen Segen. Salik drängte sich zu ihm, seine Schritte wurden leichter, `Izzats Duft kam ihm entgegen. Während der rituellen Waschungen (*wudu`*) vor dem Gebet drängten sich beide zusammen. `Izzats Stimme verschwamm mit dem Plätschern des Wassers, aber seine Empörung über das Militär sprach aus seinen bebenden Nasenflügeln, und er flüsterte Salik zu: Die staatlichen Übergriffe seien nicht tragbar und müssten mit aller Konsequenz bekämpft werden. Geschockt hob Salik seinen nassen Kopf. Was sollte das heißen?

Das Gebet verrichteten Salik und `Izzat Schulter an Schulter mit den anderen Schülern. Während des anschließenden gemeinsamen Mahls mit Reis und Linsen auf Blechtellern zog `Izzat die neugierigen Blicke an. Was dachten sie?, fragte sich Salik, während er zitternd ein Häufchen Reis und Linsen zwischen Daumen, Zeige- und Mittelfinger formte. Würden auch sie so schlottern wie er, wenn sie `Izzats Gedanken lesen könnten? In dieser Nacht fand Salik keinen Schlaf.

Am Morgen stand er mit dem Gedanken auf, dass `Izzat mit ihm seinen Traum einer Madrassa verwirklichen würde. Wie immer ging Salik in den Unterricht. Der rotbärtige Lehrer Shah Nurani wischte sich die Hände an dem Schal ab und begann den Unterricht mit einer Erzählung über sein Madrassastudium während des Krieges in Afghanistan. Die Gotteskrieger waren ohne Lohn im Diesseits gefallen und als Märtyrer hatten sie Waisen zurückgelassen, die heute in den Madrassas hockten, resümierte er nachdenklich. Seine Genossen hatten ihn damals zum Kampf gedrängt, aber er konnte von der Front heil zurückkehren, fuhr er fort. Er wollte, schloss er mahrend ab, mit der Feder und nicht mit dem Schwert kämpfen, und er hielt den Schülern seinen Stift entgegen. Salik verstand, was der Lehrer ihnen sagen wollte: dass man auch in einem friedfertigen Dschihad kämpfen konnte. Sein Blick schweifte zum stolzen Minarett; in der vierten Eta-

ge waren auch Almosen seines Vaters verbaut worden; um die Statik kümmerte sich Allah, sagte er sich; in solch luftiger Höhe war man ihm schon näher. Salik fühlte sich schon etwas besser.

Am folgenden Nachmittag, außerhalb der Klasse, im Garten unter einem Baum, sah Salik, wie Jalal al-Din und `Izzat sowie zwei weitere Studenten, wahrscheinlich aus einer anderen Madrassa, die Köpfe zusammensteckten. Auf seinen Gruß hin löste sich die Gruppe rasch auf, nur `Izzat kam mit freundlichem Lächeln auf Salik zu, der ihm seine Neugier und Unruhe mitteilte. Viele Fragen hatten sich in der Nacht aufgedrängt. Salik wollte wissen, seit wann es Madrassas denn überhaupt gebe. Diese Frage könne der Imam der nahegelegenen Moschee beantworten, er habe schließlich im nordindischen Bareilly studiert, versicherte `Izzat stolz und nahm seinen jungen Freund an die Hand. In der Moschee, in der sie sich wenige Minuten später einfanden, erklärte der Imam, dass die Madrassas ihren Anfang im Jahr 1067 in der Nizamiyya in Bagdad genommen hätten.⁴ Die dort gelehrten Wissenschaften hätten auf die Ausbildung von Funktionärseliten abgezielt. Auch habe sich eine Wissenschaft der Rede und Widerrede (*ilm al-khilaf*) entwickelt, damals ein bald nicht mehr wegzudenkender Teil der muslimischen juristischen Ausbildung (*mura`ab al-khilaf*). Ob dies ein friedfertiges Zusammenleben förderte oder eher dazu gedacht war, sich die Waffen der Gegner anzueignen, diese Frage konnte der Imam allerdings nicht beantworten.

Auf ihrem Rückweg in die Madrassa sahen Salik und `Izzat vollverschleierte Frauen in einer Riksha. Ein Tor zu neuen Fragen öffnete sich für Salik: Wie ist die Stellung der Frau in unserer Gesellschaft? Werden sie von Brüdern und Vätern wie herausgeputzte Haustiere gehalten, an deren Blick man sich einfach nur erfreut? Werde auch ich mein ganzes Leben in den Dienst dieser Überzeugungen stellen?

Sie kamen rechtzeitig zum Abendgebet zurück. Saliks Kopf brummte vor lauter Fragen. Er warf sich zum Gebet nieder.

Er musste sich Klarheit verschaffen. Nach einigem Hin und Her getraute er sich noch, Maulana Rizwi, den Schulleiter der Madrassa, aufzusuchen. In einem schwarzen *Sherwani* beugte dieser sich gerade über Prüfungsbögen, die ihm der Madrassaverband geschickt hatte, als Salik eintrat. Er nippte an einem Glas mit frischem Granatapfelsaft, in der Kammer summte der Computer. Mit der rechten Hand strich er sich den langen grauen Bart, die müden Augen hatten schon viele heilige Orte gesehen. Er betrachtete Saliks fragende Augen und antwortete, dass die Wissenschaft der Rede und Gegenrede sich leider nicht habe durchsetzen können. Schon früh war die

Nizamiyya als Bollwerk gegen die aufstrebenden Schiiten und auch gegen die mu'tazilitischen "Häresien" missbraucht worden. Der Computer verstummte – Stromausfall! Salik verstand: Madrassas boten weit mehr als Bildung. Sein Forschergeist war nun geweckt.

Auf seiner Spurensuche stieß er am nächsten Tag auf Schüler einer benachbarten Madrassa. Diese hänselten ihn als „Papagei des Paradieses“.⁵ Aber warum? Er griff nach seinem grünen Turban und dachte an die *Da'wat-e-Islami* – eine mächtige Missionsbewegung im Kampf um muslimische Seelen. Einer der Schüler versuchte ihm die Ansicht aufzudrängen, dass traditionelle religiöse Lebensweisen in die Irre führten; Besuche von heiligen Orten (*ziyarat*) seien genauso widerwärtige unlautere Neuerungen (*bida'*) wie Fürbitten an Tote (*shafa'at*). Salik stand der Schweiß auf der Stirn, wollte er doch nicht als Ketzer (*murtadd*) gebrandmarkt werden.

Er machte sich schnellstens aus dem Staub. Atemlos erreichte er schließlich seine Herberge, ging auf sein Zimmer und berichtete Abd al-Mustafa von seinem Erlebnis. Verketzerung (*takfir*) sei doch nicht neu, wie man etwa bei Ibn Taymiyya (gest. 1327) nachlesen könne, entgegenete dieser trocken. Leidenschaftlich geführte Debatten über Nachahmung (*taqlid*) und freies Raisonement (*ijtihad*), über Fürbitte (*tawassul*) und Ermächtigung (*takhwil*) gebe es schon lange. Mit funkelnden Augen erläuterte er weiter: Für uns lebt der Prophet und ist allgegenwärtig. Für jene, die in der Tradition der 1867 gegründeten Madrassa von Deoband nahe Delhi stünden, sei der Geliebte Gottes hingegen eines natürlichen Todes gestorben, und damit basta. Salik war überwältigt. Was machte er jetzt mit diesen Informationen?

Mit diesen Gedanken verließ er das Zimmer. Seine Schritte wurden schneller, als er Maulana Rizwi sah, der gerade seine Kammer abschloss. Ob Salik mit seiner Antwort zufrieden gewesen sei, wollte er wissen. Aufgeregt berichtete der Junge von seiner beunruhigenden Begegnung mit den fremden Schülern. Der Schulleiter legte daraufhin seine gütige Hand auf Saliks Schulter und zog ihn zu sich heran. Er sprach von den innermuslimischen Auseinandersetzungen, die seit den 1980-er Jahren gewaltvoller geworden seien, genährt durch das Blasphemiegesetz von 1986. Dieses Unbehagen sei auch auf Graffiti landesweit nachzuvollziehen. Der Lehrer seufzte: Anlässe für Auseinandersetzungen waren etwa Feierlichkeiten zum Todestag eines Sufis (*urs*; wörtl. Hochzeit; das heißt die Vereinigung des Mystikers mit Gott), schiitische Prozessionen während des Monats Muharram (*ta'ziya*) oder der Geburtstag des geliebten Gottesgesandten (*milad al-nabi*), Friede sei mit ihm. Salik druckste lange herum, bis er mit der Frage herausrückte, ob denn die traditionelle Form von Rede und Gegenrede (*'ilm al-khilaf*) diese

Auseinandersetzungen hätte verhindern können. Väterlich strich der Maulana dem Jungen über das Haar, nannte ihn zwinkernd einen neugierigen Schüler und machte sich auf den Heimweg. Salik blieb verwirrt zurück.

Als die Sonne unterging und den Himmel verfärbte, spielten noch einige Jungen Federball im Park der Madrassa. Der Muezzin rief zum Abendgebet. Dort oben flogen die Vögel zu ihren Nestern, hier unten eilte man in die Moschee.

Am folgenden Tag, nach dem Unterricht, hielt Salik Ausschau nach seinem Freund 'Izzat. Nahe beim Zimmer von Maulana Rizwi vernahm er überraschenderweise 'Izzats Stimme, worauf er vorsichtig in die Kammer lugte und nun auch Jalal al-Din erkannte. Salik wurde herzlich willkommen geheißen, 'Izzat blickte ihn aufmunternd an.

Der Maulana erinnerte sich an die *Muqaddima* des mittelalterlichen Gelehrten Ibn Khaldun (1332-1406). Dieser hatte die Wissenschaften unterteilt zum einen in überlieferte (*naqliyyah*) und in rationale (*'aqliyyah* oder *tabi'iyah*), zum anderen in sakrale (*diniyyah*) und in profane (*dunyawiyyah*). Die Traditionswissenschaften, so führte er aus, verdankten ihre Existenz dem göttlich inspirierten Recht, wie es aus Koran und Prophetentradition abgeleitet werden könne; Hilfswissenschaften wie Grammatik und Syntax fielen ebenfalls in diesen Bereich. Die rationalen Wissenschaften hingegen fußen auf Wissenstraditionen auch anderer, nicht-islamischer, etwa hellenistischer und jüdischer Weltanschauungen, wie zum Beispiel Logik, Philosophie, Astronomie, Medizin, Mathematik und Metaphysik. Jalal al-Din räusperte sich nervös, 'Izzat rückte näher an ihn heran. Maulana Rizwi fuhr fort: Der Unterschied zwischen beiden Wissenstraditionen liege lediglich in ihrer Bezugsquelle, das heißt göttlich (islamisch) beziehungsweise menschlich inspiriertes Wissen. Salik kratzte sich seinen bislang unbeschnittenen Bart und schaute mit hochgezogenen Augenbrauen zu 'Izzat, der seinerseits Blickkontakt mit Jalal al-Din suchte. Bedeute dies etwa, dass in der Madrassa nebenan nur Traditionswissenschaften gelehrt wurden?, entschlüpfte es Salik überrascht. 'Izzats kräftige Worte fanden große Anerkennung bei Jalal al-Din: Wissen sei allein in Traditionswissenschaften begründet! Die so gegensätzlichen Ausführungen verblüfften Salik erneut.

Nach einem flüchtigen Blick in die öffentliche Ambulanz der Madrassa nebenan fuhr der Maulana fort, dass sich diese sogenannten rationalen Wissenschaften im Zuge des *empire-building* durchgesetzt hätten. Beschwingt ließ er die Gebetskette zwischen seinen zerfurchten Fingern hindurch gleiten. Mit Koran und Sunna allein hätten Millionen von Hindus nicht überzeugt werden können. Für

weitreichende kulturelle Integrationsprozesse eigneten sich die *'aqliyyah*. Jalal al-Dins Unruhe drängte ihn zum Abschied. `Izzat folgte ihm. Zurück blieb ein enttäuschter Salik.

Maulana Rizwi zog sein Hosenband unter dem knielangen Hemd zurecht und fuhr fort: So wurden in allen drei muslimischen Großreichen zum Teil die gleichen Bücher studiert: überwiegend Werke der Philosophie, Scholastik und Mathematik, aber natürlich auch die Hadithe.⁶ Für einen Moment senkte Salik den Blick und dachte an `Izzat. Der Maulana stupste ihn an: Er solle sich gut auf die Prüfungen vorbereiten. Im Zentrum stünden nicht die zum Kanon geronnenen Texte bekannter Überlieferer. Vielmehr seien den kanonischen Texten von Zeit zu Zeit und von Ort zu Ort Kommentare, Metakommentare und Glossen beigelegt worden. Diese Sekundärtexte ermöglichen raschen Zugang zu den Kerngedanken und erörtern die spezifischen zeit- und ortsgebundenen Fragestellungen. Zu verwirrt war Salik, um den Worten des Lehrers zu folgen, er verabschiedete sich und verließ das Zimmer.

Draußen auf dem Hof traf er auf `Izzat, der unruhig auf Salik einredete, er solle sich nicht so häufig mit Maulana Rizwi treffen. Unter diesem Wortgetöse konnte ihm Salik gar nicht mehr von dem wunderbaren Schatz der Gelehrtentradition Irans und Zentralasiens des 13./14. Jahrhunderts berichten, von dem ihm der Maulana erzählt hatte. Nur mit gedrückter Stimme brachte Salik noch hervor, dass er die alte Blüte der Madrassa wiederherstellen möchte. `Izzat brummte missmutig, ob er Parvez Musharraf in die Hände arbeiten wolle, der auf Drängen der USA gegen die Madrassas zu Felde gezogen sei, drehte sich um und verschwand. In Saliks Kopf schwirrte es. Was hatte `Izzat bloß?

Saliks Unterricht bestand am nächsten Morgen in einem Vortrag über aristotelische Logik anhand des *al-Mirqât al-mizâniyyah* von Fadl-e Imâm Khairâbâdî (gest. 1244/1828) – eine Zusammenfassung von *Al-Risâla al-shamsiyya fî'l-qawâ'id al-mantiqîya* und *Tahdîb fî 'ilm al-Mantiq*, Handbücher der Logik und der (philosophischen) Theologie aus dem 14. Jahrhundert.⁷ `Izzat war auch anwesend. Die Schüler hörten bedächtig zu, ein Gedankenaustausch etwa durch Vorlesen oder mündliche Wiedergabe mit anschließender Textinterpretation durch die Schüler selbst war nicht vorgesehen. Unruhig rutschte Salik auf seiner Matte hin und her. Schließlich unterbrach er die Kanzelrede: War die neuerliche Razzia eine Reaktion auf die konfessionellen Ausschreitungen? Er erhielt die lapidare Antwort, dass zwischen den Logiken der Madrassas Unterschiede bestünden und der Staat seine eigene Logik hätte. Unter den zornigen Augen `Izzats forderte Saliks Neugier weitere Antworten.

In dieser Spannung eilte er nach der Lektion zu Maulana Rizwi. Er klopfte an, öffnete seine Tür und fragte ohne lange Umschweife, ob es denn auch nach dem 14. Jahrhundert ähnliche Entwicklungen in den Madrassas gegeben habe und wie es sich in der Gegenwart verhalte. Der Alte schaute stolz wie ein Vater auf seinen heranwachsenden Sohn und erzählte Salik vom *dars-e nizami*. Dieses ging nicht etwa auf die Nizamiyya in Bagdad zurück, sondern auf Mullah Nizam al-Din (gest. 1748) aus Lakhnau. Der Mullah hatte diesen Studienplan vor dem Hintergrund politischer Umwälzungen aufgestellt, als neu entstandene Gruppen am Rande des Mogulreiches patriotisch agierten und ihren eigenen Glauben förderten, aber auch zentralisierte Steuersysteme durchsetzten und ihre Sprachen normierten. Kurzum, sie schufen sich ihre eigenen Herrschaftsräume, und dafür benötigten sie ein entsprechendes Bildungswesen. Aus dem Drucker zog Rizwi eine Tabelle mit verschiedenen Lehrplänen des *dars-e nizami* hervor, die er Salik in die Hand drückte. Plötzlich drehte Maulana Rizwi sich um, zuckte zusammen und legte seine Stirn in Falten; auf der Matte kauend folgte Salik aus den Augenwinkeln seinem unruhigen Blick, die Lehrpläne in der Hand: Jalal al-Din betrat mit einigen Begleitern, bepackt mit Geschenken, den Innenhof. Auch heute war er wahrscheinlich von einer Beschneidung, von einer Hochzeit oder von einem Begräbnis zurückgekehrt. Vor Saliks Augen erhob sich eine undurchdringliche Wand.

Auf dem Weg in sein Zimmer studierte er lange und aufmerksam die Tabelle.

Abends konnte Salik dann mit seinen Zimmerkameraden im schummrigen Licht einer Lampe über Maulana Rizwis Worte diskutieren und sich anhand der eigenen Lehrbücher vergewissern, dass die Inhalte des *dars-e nizami* nicht auf Südasien beschränkt waren.⁸ Abd al-Mustafa war der Ansicht, dass die hohe Zahl ausländischer Studenten in ihrer Madrassa sicherlich auf die bekannte Prophetenüberlieferung vom Streben nach Wissen (*talab al-'ilm*) zurückgehe. Da hieß es nämlich: „Suche das Wissen, auch wenn es in China wäre“ („*Utlub al-'ilm wa-law fî al-sîn*“).

Mit den Lehrplänen in den Händen stieß Salik dann am nächsten Tag auf Jalal al-Din und fragte ihn nach den Gründen für den schlechten Ruf der Madrassaerziehung in den Medien und wie man diesem beikommen könne. Dieser winkte ab und schickte Salik in die Madrassabibliothek. Dort gab ihm der Bibliothekar ein Buch. Darin hieß es, infolge der kolonialen Eingriffe und der Einführung neuer Bildungssysteme in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hätten Madrassas ihre Funktion als allgemeine Lehranstalten fast gänzlich verloren.

Salik eilte zur Toilette; wegen des heißen Wetters hatte er reichlich Wasser getrunken. Wann würden die schmutde-

ligen Plastikbehälter endlich dem *Muslim Shower* weichen? Im Hocken drehte er den Wasserhahn mit der rechten Hand auf und wusch sich mit der Linken (*tabarat*: rituelle Waschung). Er erinnerte sich des Gelesenen: Die von den Europäern eingeführte *useful education*⁹ bedeutete Modernisierung! Er reinigte die Hand unter fließendem Wasser. In die Bibliothek zurückgekehrt schmökerte er weiter: Die Zivilisierungsmission der Kolonialherren sollte eine globale Ethik durchsetzen, hieß es da. Wer sich diesem Primat nicht unterwarf, wurde ins Abseits gestellt. Seit damals waren Madrassas lediglich noch für religiöse Unterweisung zuständig – daher auch die Bezeichnung *dini madaris* (religiöse Schulen). Ihm fiel die ibn-khaldunische Aufteilung in *diniyyah* und *dumyawiyyah* ein. Puh, war das alles komplex, seufzte Salik und kratzte sich nachdenklich den Kopf.

Im nächsten Moment betrat Abd al-Mustafa mit einem Paket Bücher die Bibliothek. Immerhin versorgten die etwa 30.000 Madrassas im Lande einen Großteil der Bevölkerung mit Wissen, sagte dieser beiläufig, als habe er Saliks Gedanken gelesen. Sie entschädigten so für die fehlenden oder überbezahlten staatlichen Schulen und boten nicht nur den Mittellosen eine Bildung im Sinne islamischer Wohlfahrt an. Hinter Abd al-Mustafa betrat `Izzat den Raum und griff sich in einem Bücherregal ein Buch mit dem Titel *Kampf der Kulturen*. Saliks Traum, gemeinsam mit `Izzat eine Madrasa zu gründen, in der auch Waise und Mittellose eine gute *diniyyah* und *dumyawiyyah* Bildung genießen konnten, konterte dieser mit fester Stimme: Die seit der Kolonialzeit entstanden zahlreichen Denkschulen¹⁰ seien kaum miteinander zu vereinbaren. Ihre Rivalitäten könnten nur durch den wahren Islam beruhigt werden, so `Izzat. Sollte dies nun gegen seinen Traum einer Madrasa sprechen, rätselte Salik.

Um dies zu ergründen, suchte Salik, den nun der Ehrgeiz gepackt hatte, erneut seinen Logik-Lehrer Shah Nurani auf. Dieser lächelte altersmilde: Die tiefe Spaltung innerhalb der muslimischen Gesellschaften in weltliche und fromme Kräfte akzeptierten die Vertreter des Staates gerne, ja sie vertieften sie sogar. Selbst die Hüter der Madrasas schienen sich mit der Idee einer Trennung der Lebensbereiche in privat und öffentlich, in profan und sakral zu arrangieren: Religion war privatisiert, den Rest sollte die säkulare Logik des Staates regulieren. Salik erinnerte sich an die Lehrpläne und fragte sich, ob das gegenwärtige Lehrangebot der Madrassas auf den mächtigen Einfluss des Staates zurückging. Diese Frage könnte nur Maulana Rizwi beantworten, überlegte Salik und beschloss, ihn noch einmal zu konsultieren.

Beunruhigt über die Aktivitäten im Umfeld der Madrasa berief Maulana Rizwi in der Zwischenzeit eine Lehrer-

sitzung ein. Besprochen werden sollten die Finanzsituation der Madrasa, die staatlichen Übergriffe auf sie und ihre Sicherheitslage. Salik sollte als Teejunge dabei sein.

Im Kreis der versammelten Kollegen betrachtete der Maulana das monatliche Heft seiner Madrasa, das für den bevorstehenden Fastenmonat druckfrisch vor ihm lag. Die Einnahmen aus freiwilligen Almosen (*sadaqa*, *khairat*) der Nachbarschaft und der Händlernetzwerke stagnierten. Bald würde aber mit hohen Pflichtalmosen (*zakat*)¹¹ der zahlreichen Rückkehrer aus der Golfregion zu rechnen sein. Außerdem floss den Religionsschulen ja seit 1980 der *zakat* durch das staatliche Quellenabzugsverfahren zu. Diese zusätzlichen Finanzzuweisungen konnten immerhin bis zu etwa einem Drittel ihrer jährlichen Einnahmen betragen.

Salik dachte bei diesen Worten andächtig an das prunkvolle Madrassengebäude, aber angewidert an das täglich eintönige Essen: Linsen und Gemüse, Reis und Fladenbrot, Zwiebeln und Gurke. Es kam ihm das Opferfest in den Sinn – es war noch weit weg, aber der Gedanke daran genügte, um das stadtwweit verschleppte Blut der frisch abgezogenen Tierhäute zu riechen. An den Straßenrändern würden die Madrassaschüler sie einsammeln. Dann würden sie wieder reichlich Fleisch verzehren dürfen. Sein Magen knurrte.

Ein Lehrer beklagte nun, dass in muslimischen Ländern die wirtschaftliche Misere der Madrassas durch die Verstaatlichung islamischer Stiftungen (*waqf*) herbeigeführt worden sei. Zwar hätten die *Ulama*, die Gelehrten, darauf mit dem Aufbau von Dachorganisationen reagiert. Ihnen sei es aber nicht gelungen, ihr Bildungswesen nachhaltig und übereinstimmend zu reformieren. Zu groß seien ihre Zerwürfnisse gewesen, die in Lehre und Unterricht zunehmend zur Schau gestellt würden, bisweilen gestützt durch religiös-politische Parteien, die ja ihre Mitglieder aus den Madrassas rekrutierten.

Maulana Rizwi hüstelte billigend und strich sich mit der Rechten über das müde Gesicht. Er schreckte auf, als ein Kollege bemerkte, Madrassas seien in ihr Umfeld eingebettet und fingen einen Großteil der *drop-outs* auf. Ja, sie seien im Vergleich zu den relativ anonymen und schwachen Staatsstrukturen wirksamer, wenn es um die Befriedigung der Bedürfnisse der örtlichen Gemeinden geht. Und durch die ihnen angeschlossenen Moscheen – immerhin gab es in Pakistan etwa eine Million¹² – könnten große Bevölkerungsgruppen rasch mobilisiert werden. Salik wurde aus seinem kulinarischen Traum gerissen. Hatte er das gerade tatsächlich gehört? Erst vergangenen Freitag hatte er anlässlich der religiös-moralischen Predigt (*khutbah*) wieder erleben können, wie ein Prediger zu politischer Agitation und Verketzerung aufrief. Der



Vor den Toren einer Moschee in Delhi, Indien, vertieft sich ein junger Moslem in den Koran.

Bild: Jorge Royan bei Wikimedia Commons CC BY-SA 3.0

religiöse Unterricht und die Freitagspredigt waren daher heiß umkämpft.¹³ Und seine Lehrer kämpften offenbar an verschiedenen Fronten mit, dachte Salik mit einem flauen Magengefühl.

Die globale Modernisierung wolle einen universellen Code durchsetzen und rufe dabei religiösen Widerstand lokaler Kräfte hervor, drängte sich jetzt der Rotbart in die Runde. Die Postulate der einen zielten auf die Ausweitung staatlicher Vorherrschaft in bis dahin unbeanspruchte Bereiche. Die anderen beharrten auf kultureller und politischer Eigenständigkeit. Gegner konnten entweder durch Vergabe von Privilegien befriedet oder durch rechtliche Maßnahmen an den Rand gedrängt werden. Dieses Kalkül ziehe jedoch Reaktionen der *ʿulama* nach sich. Zum einen kämpften zahlreiche Madrassas gegen den Staat, zum anderen rivalisierten sie miteinander im Kampf um die Ressourcen.

Maulana Rizwi erhob sich daraufhin, um mit strenger Stimme zu intervenieren: seine Madrassa habe sich seit ihrer Gründung zu einer vorbildlichen Bildungsstätte entwickelt und er werde alles tun, um sie als solche auch zu erhalten. Junge Menschen benötigten fortschrittliche Bildung und Perspektiven. Er nannte Namen wie Sayyid Ahmad Khan, Fazlur Rahman, Abd Karim al-Sorush et cetera. Mit geschlossenen Augen dachte Salik an Abd al-Mustafa, der diese Gelehrten vielleicht kannte. Als seine Lider sich hoben, sah er Jalal al-Din sichtlich indigniert,

seine Augen starr auf dem Boden geheftet. Was war nur los mit ihm, fragte sich Salik, verdrängte aber die mögliche Antwort aus seinem Kopf.

Der Maulana fuhr fort: Fehlende Überlegungen über den Arbeitsmarkt für junge Absolventen stellten ein großes Problem dar. Einige hätten im Krieg in Afghanistan ihr Leben gelassen, andere hätten irgendwelche Moscheen begründet oder seien als Prediger untergekommen, wiederum andere seien in die Armeegänge gegangen. Zudem gebe es eine wachsende puritanisch-salafistische Ideologie, die sich in den Bartformen und

der Kleidung der Golf-Remigranten ausdrückte. Und diese Arbeitsheimkehrer drängten sich mit Hilfe des mühsam verdienten Golfkapitals auch in jene Wirtschaftszweige, die bislang von anderen Gesellschaftsgruppen besetzt waren. Die zunehmenden Ausschreitungen zwischen Sunniten und Schiiten waren ihm Indiz dafür. Dass diese Übergriffe durch ausländische Drahtzieher angeheizt wurden, war bekannt. Salik dachte ängstlich an seine Widersacher, die ihn erst kürzlich des falschen Glaubens bezichtigt hatten.

Maulana Rizwi rieb sich die müden Augen, die sich unter buschigen Augenbrauen versteckten, und fügte mit überzeugter Stimme hinzu: Zivilisierung und Reformierung (*islah*) durch einen einheitlichen Islam sollten das Gemeinwohl fördern, ein städtischer globaler Islam und umfassende Strenggläubigkeit und rechtes Handeln sollten lokale Irrlehren oder Abweichungen ersetzen; feudale Unterdrückung und Korruption sollten einem weltumspannenden Programm mit verbindlichen Ideen, Praktiken und Ethiken weichen. Das könne aber der reformierte Lehrplan alleine nicht leisten. Auch die Lehre müsse sich ändern, weg vom Frontalunterricht hin zu sinnerfassendem Lernen! Aber dagegen gebe es Widerstände. Er riss sich bei diesen Worten ein Stück Hornhaut von der linken Ferse, an der er herumgepult hatte.

Kompliziert werde es durch Laien, die diese Widerstandsbewegungen führten und sich dabei auf theologische

Ausführungen angesehener Islamgelehrter stützten,¹⁴ prangerte Maulana Rizwi mit mittlerweile hochrotem Gesicht die neuen Verhältnisse an. Oftmals könnten sich auch Kriminelle emporarbeiten, von den Madrassas zwar nicht begrüßt, aber bisweilen geduldet, da sie ihnen bei der Begleichung offener Rechnungen halfen.

Jalal al-Din stand schon sichtlich der Schweiß auf der Stirn, als der Maulana aus einem englischen Buch zitierte: „*The real damage the CIA did was not the providing of arms and money but the privatisation of information about how to produce and spread violence — the formation of private militias — capable of creating terror*“¹⁵. Ja, sogar überlieferte Loyalitätsstrukturen wie Familien, Stämme und Netzwerke gelehrter Tradition könnten unterwandert werden. Damit nicht genug: Wenn der Staat als Garant für Frieden, Wohlstand und Gerechtigkeit versage und somit der Gesellschaft das einigende Band fehle, könnten diese Milizen die Übergriffe religiös autorisieren – als könnten sie die alleinige Repräsentation des wahren Islams beanspruchen. Und dabei bedienten sie sich auch unschuldiger Madrassaschüler! Aufgebracht schlug er die rechte Hand, die er zur Faust geballt hatte, in die linke Hand. Dies ist nicht tolerierbar, überschlug sich seine Stimme. Er musste seinen Turban zurechtrücken.

Das Schweigen der Lehrer wurde nur durch unterstützendes Nicken gebrochen. Nachdem sich alle Lehrer achtungsvoll verabschiedet hatten, winkte Maulana Rizwi seinen Lieblingsschüler herbei. Dieser schenkte ihm noch eine Tasse Tee ein. Salik druckste herum, viele Zusammenhänge hatte er nicht verstanden. Er traute sich aber, nach der Stellung der Frau zu fragen. Der Maulana atmete tief ein: Darauf gebe es keine einfache Antwort, schnaufte der Maulana nach dieser aufreibenden Sitzung. Das sei kompliziert, dafür müsste Salik noch viel mehr wissen. Doch soviel sei gewiss, dass in allen Religionen, nicht nur im Islam, die Frauen unterdrückt würden.

Ins Zimmer zurückgekehrt, teilte Salik mit seinen Kameraden seine verwirrenden Eindrücke. Vieles davon sei doch bekannt, schnaubte Abd al-Mustafa. Die Islamisierungspolitik der Achtziger- und Neunzigerjahre sei für die Spannungen verantwortlich. Und die vielversprechenden staatlichen Zuwendungen seien nur bei politischer Loyalität geflossen.

Die Nacht verlief unruhig, Salik ging mehrmals zur Tür und schaute hinaus, da er glaubte, Geräusche zu hören. Plötzlich erblickte er im Dunklen der Nacht tatsächlich einige flüchtige Gestalten. In Schals und tief heruntergezogenen Mützen eilten sie über den Hof nach draußen. Salik kam die Handbewegung eines jungen Mannes bekannt vor, mit der zu rascher Aktion gewinkt wurde. Ein anderer Schatten erinnerte ihn an Jalal al-Din. Sobald der

Hof wieder leer war, hörte er draußen vor der Madrassa Motorenlärm, der sich bald mit dem von jaulenden Hunden und knatternden Rikschas vermischte.

Am nächsten Morgen fehlte `Izzat auf dem Hof. Saliks unruhige Blicke hefteten sich stattdessen auf Abd al-Mustafa, der ihm aufgewühlt eine Zeitungsmeldung unter die Nase hielt: Es habe wieder einen Anschlag auf einen Militärstützpunkt gegeben – mit zahlreichen Toten. Salik rutschte das Herz in die Hose. Abd al-Mustafas Versuche, ihn damit aufzumuntern, dass er selber lieber die Bibliothek besuche, als sich mit Leuten wie `Izzat herumzutreiben, fruchteten nur wenig. Immerhin suchte Salik den Bibliothekar auf, der ihm auf seine Frage hin bestätigte, dass die Madrassas vorbildliche Bildungsinstitutionen seien, sie aber auch von einigen wenigen Kräften bisweilen zu kriminellen Zwecken benutzt würden. Er hätte keinen Zweifel, so der Bibliothekar weiter, dass Salik auf dem richtigen Weg sei. Den Rest des Tages verbrachte Salik nervös und in trauriger Stimmung.

Umso erleichterter war er am nächsten Tag, als seine übernachtigten Augen `Izzat in der Madrassa fanden. Ihre Blicke trafen sich nur kurz, `Izzat war offenbar in Gedanken versunken. Im nächsten Moment rief der Bürovorsteher Salik zu sich. Er habe einen Brief seines Vaters erhalten. Salik öffnete den Brief hastig und las. Er freute ihn die ersten Zeilen des Schreibens noch, so wurde er zusehends betäubter. Mutlosigkeit machte sich in ihm breit. Er war allein mit der Bürde, ging ziellos umher in dem weitläufigen, von frisch getünchten Mauern, neuen Zimmertüren und stützenden Arkaden eingefassten Hof. Erst gegen Abend, kurz vor dem Gebet, fand ihn `Izzat und erkundigte sich nach dem Grund seines Zustandes. Er war ihm nahe, auch wenn Welten zwischen ihnen lagen. Salik hielt ihm den Brief hin: Sein Vater habe geschrieben, dass seine älteste Tochter endlich einen Heiratsantrag erhalten habe und dass er sie nun zu gerne verheiraten würde, und zwar so schnell wie möglich. `Izzat drückte sein Kinn nach oben. Das Problem sei, so fuhr Salik fort, dass die antragende Partei eine sehr, sehr hohe Mitgift forderte. Wahrscheinlich wegen des fortgeschrittenen Alters. Der Vater sei verzweifelt, sei dies doch die letzte Möglichkeit, seine älteste Tochter zu verheiraten. Er, Salik, musste noch vier Jahre studieren, bis er sich, wie die meisten jungen Männer im Land, um seine Familie kümmern und die Madrassa zu einem Ort der Hoffnung machen konnte. Dann wäre seine Schwester nicht mehr heiratsfähig, und die anderen Schwestern ...

`Izzat trocknete Saliks Tränen, zog ihn zu sich und flüsterte ihm ins Ohr: Es gebe doch zahlreiche Wege, schnell an viel Geld zu gelangen. Er könne ihm einen solchen Weg nennen, Salik müsse sich dafür aber in den Dienst

Jalal al-Dins stellen. Salik sah `Izzat sprachlos an. In die betäubten Augen mischte sich ein Anflug von Hoffnung. Als sie sich trennten, versicherte `Izzat, er sei jederzeit für Salik da.

Salik ging auf sein Zimmer und streckte sich auf seinem Bett aus. Er überhörte die Stimmen seiner Kameraden, die Blicke an die Decke geheftet, die ihm doch keine Grenze setzen konnte. Er schaute durch sie hindurch ins Leere. Bilder seines Vaters, seiner Schwester, Maula-

na Rizwis und seines Traums von einer Madrassa drehten sich im Kreis. Übrig blieb der hoffungslose Gesichtsausdruck eines verlorenen Vaters. Seine Träume lösten sich in Tränen auf. Im Schatten der Nacht schlich er hinaus, auf die dritte Etage, und klopfte an `Izzats Tür ...

Eine leicht gekürzte und bearbeitete Version dieser Kurzgeschichte erschien unter dem Titel „Die Madrassa eines Traumes“ in Fikrun wa Fann, Juni 2014. Copyright: Goethe-Institut e. V., Fikrun wa Fann Juni 2014. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.

Zu den Autoren

Bushra Iqbal ist Schriftstellerin und Dramatikerin. Sie lebt in Bonn und ist Gründerin des *Pakistan Women Writers Forum* und Urdu-Lehrerin in Deutschland, www.womenwritersforum.org.pk.

Jamal Malik ist Professor für Islamwissenschaft an der Universität Erfurt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Bereiche Muslime in Europa und Islam in Südasien.

Weiterführende Literatur zum Thema Madrassa:

Ali, Saleem H.: *Islam and Education – Conflict and Conformity in Pakistan's Madrassahs*, Oxford: OUP 2009.

Bano, Masooda: *The Rational Believer: Choices and Decisions in the Madrasas of Pakistan*, Ithaca: Cornell University Press 2012.

Grandin, Nicole; Marc Gaborieau (Hg.): *Madrasa: La Transmission du Savoir dans le Monde Musulman*, Paris: Editions Arguments 1997.

Endnoten

¹ *al-Fawâ'id al-diyâ'îya* genannt *Sharh Jâmi* von `Ghulam Rahmân al-Jâmi (817–898/1414–1492) wird in der letzten Stufe des *dars-e nizâmî* studiert. Es handelt sich um eine Erläuterung zu *al-Kâfiya fî'l-nahw*, selbst ein knapper, zusammenfassender und beliebter Kommentar des damaszenser Malikiten Ibn al-Hâjib (570–646/1174–1249).

² Mehr zur Verbindung zwischen Madrassa und Dschihad in: Jamal Malik: *Colonialization of Islam: Dissolution of Traditional Institutions in Pakistan*, New Delhi: Manohar; Lahore: Vanguard 1996, S. 202ff.

³ Zur Konversion von Webern zu Ansaris vgl. Imtiaz Ahmad: „The Ashraf-Ajlaf Dichotomy in Muslim Social Structure in Indian“, in: *Indian Economic and Social History Review*, Vol. III, 1966.

⁴ See Gary Leiser, „Notes on the Madrasa in Medieval Islamic Society“, in: *The Muslim World* 76, 1986, S. 16–23; Dominique Sourdel, „Réflexions sur la diffusion de la madrasa en Orient du XIe au XIIIe siècles“, in: *Revue des Etudes Islamiques* 44, 1976, S. 165–84; Janine Sourdel-Thomine, „Locaux d'enseignements et madrasas dans l'islam médiéval“, in: *Revue des Etudes Islamiques* 44, 1976, S. 185–97; G. Makdisi, *The Rise of Colleges: Institutions of Learning in Islam and the West*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 1981.

⁵ Vgl. Thomas Gugler: „Parrots of Paradise“ – Symbols of the Super-Muslim Sunna, Sunnatisierung und imitatio Muhammadi in der paki-

stanischen Missionsbewegung *Da'wat-e Islami*, (www.zmo.de/mitarbeiter/gugler/parrots%20of%20paradise.pdf)

⁶ Vgl. Francis Robinson: „Ottomans–Safavids–Mughals: Shared Knowledge and Connective Systems“, in: *Journal of Islamic Studies*, 8/2, 1997, S. 151–184.

⁷ *Tahdhib* und *al-Shamsiya* des shafi'itischen Philosophen al-Kâtibî (gest. 1216) haben beide zahlreiche Kommentare und Metakommentare hervorgerufen.

⁸ Für einen Prototyp des *dars-e nizami* vgl. Jamal Malik: *Islamische Gelehrtenkultur in Nordindien. Entwicklungsgeschichte und Tendenzen am Beispiel von Lucknow*, Leiden: Brill 1997, S. 522ff.

⁹ Für eine kurze, aber wertvolle Diskussion der Kriterien der *useful instruction* und „Privatisierung“ religiöser Erziehung vgl. Muhammad Qasim Zaman: *The Ulama in Contemporary Islam: Custodians of Change*, Karachi: OUP 2002, S. 64–66.

¹⁰ Zu verschiedenen Denkschulen vgl. etwa Barbara D. Metcalf: *Islamic Revival in British India, 1860–1900*, Princeton: University Press 1982; Usha Sanyal: *Devotional Islam and Politics in British India: Ahmad Reza Khan Barelwi and his Movement 1870–1920*, Delhi 1996; Martin Rixinger: *Sānaullāh Amritsarī (1868–1948) und die Ahl-i-Hadīs im Punjab unter britischer Herrschaft*, Würzburg: Ergon 2004; David Lelyveld: *Aligarh's first Generation*, Princeton: University Pr. 1978; Jamal Malik: *Islam in South Asia: A Short History*, Leiden: Brill 2008.

¹¹ *Zakat* ist eine der fünf Säulen des Islam. Sie ist im Koran vorgeschrieben und umfasst Abgaben an Bedürftige in Höhe von 2,5 Prozent der Jahresersparnisse. Dieser Prozentsatz ist im Koran nicht festgelegt, sondern ist aus der Prophetentradition abgeleitet. Hingegen sind die Zielgruppen für den Almosenempfang in Sure 9:60 festgelegt.

¹² Vgl. *Asia Times Online*, www.atimes.com/atimes/South_Asia/EB19Df02.html (30.01.2014).

¹³ Siehe den interessanten Überblicksartikel von Hanspeter Mattes: „Nicht nur religiöse Unterweisung. Muslimische Freitagspredigten im arabischen Raum“, in: *Herder Korrespondenz* 59, 1, 2005, S. 19–24.

¹⁴ Es gibt eine lange Tradition von Disputen, Polemiken und Häresien. Aber diese sogenannte Wiederlegungs- oder *radd*-Literatur war nicht traditionell auf Indoktrination und Intoleranz gegenüber anderen religiösen Systemen ausgelegt. In Pakistan wurden die diskriminierenden politischen Strategien gegen die Ahmadiyya häufig als Vorlage für spätere Debatten genutzt.

¹⁵ Mahmood Mamdani: *Good Muslim, Bad Muslim: Islam, the USA, and the Global War Against Terror*, New Delhi 2004, S. 138